

## Von Nepal bis Indonesien

*Das Geschenk der respektvollen Begegnung in Achtung der Verschiedenheit*

Vor Jahren habe ich mit fünf anderen Ordensleuten ein spannendes Projekt begonnen. Wir leben in einer gemischten Gemeinschaft von vier Schwestern und zwei Brüdern mitten in einem internationalen Studentenwohnheim in München. Die ganze Welt ist hier zuhause, von Deutschland über Mexiko bis Nepal, von Vietnam über Indonesien bis zur Türkei sind gut 40 Nationalitäten vertreten. Natürlich auch die verschiedenen Religionen: Hindus, Moslems, orthodoxe, evangelische, katholische Christen. Alle 110 StudentInnen leben hier im guten Miteinander unter einem Dach. Dafür, dass dies gelingt, sorgen auch wir Frauen und Männer durch die Präsenz unserer Ordensgemeinschaft.



Bei Mission geht es nicht darum, Festungen zu verteidigen, sondern es geht um respektvolle Begegnung und die Einladung, Leben miteinander zu teilen.

Drei Schwestern von den Missionsdominkanerinnen sind hauptberuflich für das Studentenkolleg da. Eine Steyler Schwester und wir zwei Steyler Brüder sind dagegen mehr in Sachen Exerziten, Bibliodrama, spirituellen und therapeutischen Angeboten unterwegs. Allen gemeinsam ist uns jedoch das Anliegen, in Begegnung und Dialog mit den Studierenden eine Atmosphäre des gegenseitigen Respekts und der Anerkennung der Verschiedenheit zu fördern. Dabei geht es nicht nur um einige Angebote wie Gottesdienste, Gesprächsmöglichkeiten, „internationaler Abend“ oder interreligiöses Gebet. Unsere Gemeinschaft als solche möchte ihr Miteinanderleben und -wirken so gestalten, dass die versöhnende und heilende Kraft Jesu in der Begegnung im Jetzt erfahrbar werden kann.

Bereits bei unserem Umzug wurde dieses Miteinander deutlich. Hier haben wir selbstverständlich ein Nepalese, ein Nigerianer, ein Vietnameser, ein Bulgare und andere angepackt, haben miteinander Möbel und Kisten geschleppt, als wären sie schon ein lange eingespieltes Team. Im Gottesdienst spielt öfter eine Studentin die Orgel, die dem hinduistischen Glauben angehört. Ab und zu kommt ein Moslem hinzu, und wir unterhalten uns hinterher über die Bedeutung von Jesus im christlichen und im islamischen Glauben. Ein orthodoxer Student achtet sehr gewissenhaft darauf, dass er nur die Kommunion empfängt, wenn er zuvor gebeichtet hat. Beim Segen bekreuzigt er sich dreimal. Eine deutsche Studentin mit äthiopischem Elternteil sieht sich selbst als traditionell katholisch und kniet auf dem Boden während des Hochgebets. So lebendig und bunt geht es hier zu.

Mission geht in diesem Rahmen ganz anders, als man es vielleicht im herkömmlichen Sinn versteht. Ich spreche ehrlich gesagt nicht so gerne von „Mission“, weil dabei oft die Idee des „Missionierens“ mitschwingt, im Sinne eines aktiven Bekehrenwollens zum Besseren oder zur einzigen Wahrheit. Mit einer solchen Einstellung wird man gerade bei den

jungen Leuten hier im Haus kaum ankommen. Es ist ganz wichtig, sich von aller Bewertung und jedem Alleingültigkeitsanspruch zu verabschieden. Nur dann ist überhaupt ein wirklicher Dialog möglich. Wenn sich ein Gesprächspartner auf der Seite der Wahrheit sieht, er dem anderen bestenfalls zugesteht, auf dem Weg dorthin zu sein, dann haben wir es nicht mit gleichberechtigten Partnern zu tun und also auch nicht mit wirklichem Dialog. Es ist eher das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler oder zwischen Wissendem und Unwissendem.



Jede und jeder von uns trägt als Geschöpf Gottes  
den Funken der Wahrheit in sich.  
Wenn wir uns zusammen tun, wird es für alle hell werden.

Bei Mission in unserem Kontext geht es mir vor allem darum, dem anderen in Respekt und Wertschätzung von Menschen zu Mensch zu begegnen, mich für ihn zu interessieren, ohne zuerst auf Etiketten zu schauen: welche Religion?, welche Nationalität? usw. Nein, neugierig zu sein auf die Person, die vor mir steht, mit ihr in ein offenes Gespräch zu kommen; wenn es sich ergibt, danach zu fragen, was ihr Hoffnung schenkt und davon zu erzählen, woraus ich lebe. Mission in dem Sinne ist nicht etwas, das ich machen kann, sondern etwas, das von Gott geschenkt wird. Es kann geschehen, wenn Menschen

sich auf gleicher Ebene begegnen, um sich Anteil zu geben und Anteil zu nehmen an den Erfahrungen ihres Lebens und den Überzeugungen ihres Herzens.

Das Ziel einer solchen Mission ist nicht, den anderen am Ende von der Richtigkeit der eigenen Glaubensvorstellungen überzeugt zu haben. Gehe ich mit einer solchen Motivation ins Gespräch, dann nehme ich ihm den Charakter eines wirklichen Dialogs und mache eine Werbeveranstaltung daraus. Natürlich möchte ich von meinem Glauben sprechen, weil er für mich etwas ganz Wertvolles ist. Aber ich kleistere deshalb den anderen nicht mit Werbesprüchen zu, sondern im Hören auf seine und im Erzählen von meinen Erfahrungen versuche ich gemeinsam mit ihm in Begegnung zu kommen mit dem uns alle tragenden göttlichen Grund, ob ich diesen nun mit diesem oder jenem Namen betitele.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat uns bereits vor 50 Jahren dazu ermutigt, in dem es die Überzeugung der alleinseligmachenden katholischen Kirche aufgegeben und davon gesprochen hat, dass in allen Religionen Funken der Wahrheit zu finden sind. Und wer in der Asche stochert, weiß die Funken zu schätzen, die vom Feuer noch übrig sind. Schiebt er die zusammen, so kann das Feuer von Neuem entfacht werden.

Wenn wir übrigens die Aussage der Bibel ernst nehmen, dass der Mensch als Abbild Gottes erschaffen ist, dann sollten wir überhaupt davon ausgehen, dass in jedem Menschen ein Funke Gottes liegt. Nur wenn wir also in gegenseitiger Wertschätzung zueinander finden, gerade auch in unserer Unterschiedlichkeit, wird daraus eine Flamme entstehen, die allen Licht und Wärme spendet.

„Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.“ (Gen 1,27)